

# Kapitel I



*Jeder Mensch träumt, wenn er schläft. Viele können sich später nicht mehr an ihre Träume erinnern, doch andere wissen noch ganz genau, in welche Welt sie ihr Traum entführt hat.*

*Jedoch keiner von ihnen ahnt, dass sie sich in Wirklichkeit in große Gefahr begeben.*

Bevor ich am eigenen Leib erfahren hatte, wie gefährlich Träume sein konnten, hatte ich es genossen, meinen Geist jede Nacht treiben zu lassen und zu sehen, wohin er mich schickte. Doch mittlerweile hatte ich nur noch Angst. Angst davor einzuschlafen. Mein Name ist Kylie. Ich lebe in New York und dies ist meine Geschichte.

Die Zeilen verschwammen vor meinen Augen. Laut gähmend legte ich das Buch zur Seite und atmete einige Male tief durch. Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass es bereits weit nach Mitternacht war. Ich stand auf, streckte meine müden Glieder und öffnete das Fenster.

Frische Luft strömte in den Raum und kühlte mein erhitztes Gesicht. Es tat so gut, dass ich die Augen schloss und einfach nur die zarte Berührung des Windes genoss. Himmel, ich war so verdammt müde.

Sehnsüchtig sah ich hinüber zu meinem Bett und seufzte. Nichts hätte ich lieber getan, als mich jetzt hinzulegen und einzuschlafen, doch das durfte auf keinen Fall geschehen.

Ich wollte nicht schlafen, denn sobald ich dies täte, würde wieder dieser eine Traum auf mich warten. Ich hatte es immer geliebt einzuschlafen, meinem Unterbewusstsein die Führung zu überlassen und dabei meine Fantasie auszuleben, aber seit einem Monat war alles anders.

Genau genommen hatte es an dem Tag begonnen, an dem meine kleine Schwester Emma von einem Auto angefahren worden war.



Seither lag sie im Koma und kein Arzt konnte uns sagen, wann und ob sie jemals wieder daraus erwachen würde.

Sie war erst zehn Jahre, halb so alt wie ich und das Nesthäkchen in unserer Familie. Andere Geschwister hatte ich nicht und deshalb verband uns etwas ganz Besonderes.

Meine Augen flogen über die Buchseite, doch ich war viel zu erschöpft, um zu verstehen, was dort geschrieben stand. Immer wieder fiel ich nach kurzer Zeit in einen Sekundenschlaf und schrak einen Augenblick später wieder hoch.

Ich hatte seit achtundvierzig Stunden nicht mehr geschlafen und hielt mich mit literweise Kaffee auf den Beinen. Mittlerweile zitterten meine Hände derart, dass ich sie kaum noch unter Kontrolle hatte, und wenn ich mich zu schnell bewegte, überkam mich sofort ein Schwindelgefühl.

Wieder sah ich sehnsüchtig zu meinem Bett. Ich rieb mir die Augen und hätte vor lauter Verzweiflung am liebsten losgeheult.

So konnte das doch nicht weitergehen. Irgendwann würde ich mit Sicherheit umkippen, wenn ich meinen Körper weiterhin so malträtierte.

Außerdem wollte ich morgen wieder ins Krankenhaus, und wenn ich meinem Körper noch länger den lebenswichtigen Schlaf vorenthielt, könnte ich auch gleich dort bleiben.

Ich schloss das Fenster, ging zu meinem Bett und setzte mich. Nachdenklich starrte ich auf den Wecker. Vielleicht konnte ich dem Traum entkommen, indem ich es erst gar nicht zuließ, dass ich in eine Tiefschlafphase fiel.

Wenn ich mir den Wecker so stellte, dass der Alarm in einer Stunde losginge, dann hätte ich mich etwas ausgeruht, aber mit Sicherheit noch nicht geträumt. Das könnte ich dann so oft wiederholen, bis ich einige Stunden geschlafen hätte.

So sollte es mir doch gelingen, etwas zu schlafen, ohne zu träumen und meinem Körper ein wenig Ruhe zu gönnen. Ich nickte, stolz über diese geniale Idee.

Nachdem ich die Zeit eingegeben und dreimal überprüft hatte, ob der Alarm auch wirklich eingeschaltet war, ließ ich mich in mein Bett fallen und zog mir die Decke bis ans Kinn. Es war ein unbeschreiblich gutes Gefühl, endlich die Augen schließen zu können und sich einfach fallen zu lassen.





# Der Traum

## Begegnung

Um mich herum war Nebel. Kalter, nasser Nebel, der einen feuchten Film auf meiner Haut zurückließ, während ich mich langsam durch ihn hindurchbewegte. Ich sah an mir hinab und stellte zu meinem Erstaunen fest, dass ich mit meinem roten Top und der kurzen schwarzen Hose bekleidet war, die ich immer nur zum Schlafen trug. Und wo waren eigentlich meine Schuhe?

Vorsichtig ging ich weiter und mit jedem Schritt, den ich tat, lichtetete sich der Nebel. Das saftige Moos schmatzte unter meinen nackten Füßen, aber es war ein angenehmes Gefühl.

Jetzt, wo der Dunst sich verzogen hatte, erkannte ich auch den Wald um mich herum und die riesigen alten Bäume, die sich weit hinauf in den Nachthimmel erhoben. Ich sah nach oben und mein Blick verharrte einen Moment auf dem Vollmond. Er warf sein fahles Licht auf die Erde und ließ alles irgendwie unwirklich erscheinen, so als blicke man auf eine Märchenlandschaft bei Nacht. Wieso kam mir das alles so bekannt vor?

In weiter Ferne erklang ein Heulen und ich zuckte erschrocken zusammen. War das etwa ein Wolf? Plötzlich vernahm ich ein deutliches Knacken zu meiner Linken und wirbelte herum. Mein Herz begann zu rasen und ich spürte das Rauschen des Blutes in meinen Schläfen. Mit zusammengekniffenen Augen starrte ich in die Dunkelheit.

»Hallo? Ist da jemand?«

Ein eiskalter Schauer lief mir über den Rücken. Ich wollte hier weg, aber ich wusste ja noch nicht einmal, wo ich überhaupt war. Doch eines wusste ich mit hundertprozentiger Sicherheit: Ich war nicht zum ersten Mal hier.



Ich sah unentschlossen in die Richtung, aus der ich gekommen war. Dort lag der Nebel noch immer wie eine undurchdringliche Wand und einzelne Schwaden bewegten sich kaum merklich auf und ab. Vielleicht war es klüger, wieder umzukehren?

»Kylie, bitte hol mich hier raus. Ich habe Angst«, rief eine dünne Stimme, die sehr vertraut klang.

Ich erstarrte und sah mich hektisch nach allen Seiten um. »Emma?« Meine Augen suchten jeden Quadratmeter des Waldes ab, doch nirgendwo konnte ich meine kleine Schwester erkennen.

»Kylie, ich will nach Hause. Bitte hilf mir«, rief sie jetzt noch verzweifelter als zuvor.

»Wo bist du, Emma?«, schrie ich und drehte mich langsam um die eigene Achse. Panik wallte in mir auf, als ich sie noch immer nicht sah.

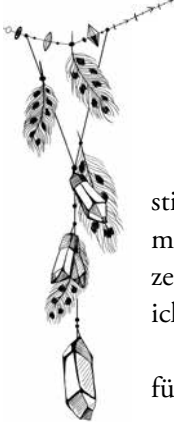
»Ich bin hier«, hörte ich sie.

Es kam mir vor, als würde sie sich von mir entfernen, denn sie klang jetzt um einiges leiser. »Emma, wo bist du? Hör nicht auf zu reden, damit ich dich finden kann«, befahl ich und setzte mich in Bewegung. Ich rannte in die Richtung, aus der ich glaubte, die Stimme gehört zu haben. Dabei hielt ich den Kopf leicht schräg und lauschte angestrengt.

»Hier bin ich.« Jetzt hörte ich Emma ganz deutlich. Sie konnte nicht mehr allzu weit entfernt sein. Ich rannte noch schneller. Plötzlich packte mich jemand am Arm und zerrte mich ins Dickicht.

Dabei peitschten mir kleine Äste ins Gesicht und kratzten schmerzhaft über meine Haut. Ich war so überrascht, dass ich im ersten Moment nicht reagieren konnte. Gerade, als ich dabei war mich umzudrehen, um einen Blick auf die Person zu werfen, die mich so rüde durchs Unterholz schob, wurde ich auf den Waldboden gestoßen. Noch bevor ich protestieren konnte, spürte ich den heißen Atem an meinem Ohr und erstarrte.

»Bleib ganz ruhig liegen und gib keinen Laut von dir, sonst sind wir beide tot.« Es war eine rauchige, aber dennoch sanfte Männer-



stimme, die zu mir sprach und der warnende Unterton verursachte mir eine Gänsehaut am ganzen Körper. Die Aussicht auf einen frühzeitigen Tod ließ mich innehalten. Mit knapp zwanzig Jahren hatte ich noch nicht vor, das Zeitliche zu segnen.

Also hielt ich vollkommen still und regte mich nicht. Mein Entführer oder Retter, dies würde sich noch herausstellen, lag zur Hälfte auf mir und presste mich mit seinem Gewicht zu Boden. Ich hob den Kopf leicht an, um zu erkennen, wovor wir uns versteckten, doch ich spürte sofort seine Hand, die mich wieder sanft nach unten drückte.

Mein Hirn arbeitete auf Hochtouren und ich suchte verzweifelt nach Antworten. Was genau wusste ich? Nicht viel. Ich hatte keine Ahnung, wo ich mich hier befand, oder wer dieser mysteriöse Fremde war, der auf mir lag. Und mir war völlig schleierhaft, vor wem wir uns hier versteckten.

Mit einem Mal fiel mir Emma ein, die nach mir gerufen und mich um Hilfe gebeten hatte. Statt sie zu suchen, lag ich hier im Dreck und wusste noch nicht einmal warum. Ich machte Anstalten, mich vorsichtig zu drehen, um einen Blick auf den Mann werfen zu können. Zu meinem Erstaunen verlagerte er sein Gewicht und es gelang mir, mich etwas zur Seite zu rollen.

Ich sah in zwei auffallend grüne Augen und schnappte erstaunt nach Luft. Augen von so einem intensiven Grün hatte ich noch nie zuvor gesehen. Dann betrachtete ich das Gesicht des jungen Mannes etwas genauer. Es war markant, mit hohen Wangenknochen und wunderschönen Lippen. Er hatte dunkles, schulterlanges, lockiges Haar und sah außerordentlich gut aus. Ich schätzte ihn auf Mitte zwanzig.

Als ich den Mund öffnete, um etwas zu sagen, legte er den Zeigefinger auf seine Lippen und ich verstummte augenblicklich.

Anschließend huschte sein Blick über meinen Kopf hinweg in den Wald und er runzelte nachdenklich die Stirn. Er sah aus, als ob er nach etwas Ausschau hielt. Seine Augen zuckten wild umher und suchten jeden Winkel des Waldes ab. Dann sah er wieder zu mir und ein leichtes Lächeln umspielte seine Lippen. Er gab meinen Körper



frei, stand vorsichtig auf, und reichte mir seine Hand. Ich zögerte kurz, ergriff sie schließlich und er half mir hoch.

Ungefähr eine Minute standen wir uns gegenüber und starteten uns schweigend an. Dann zupfte ich mir konzentriert das Grünzeug von meinem Oberteil. Anscheinend hatten alle Pflanzen mein Trägertop zu ihrem neuen Zuhause erklärt. Als er schließlich das Schweigen brach, sah ich auf.

»Ich bin Matthew, aber du kannst mich Matt nennen«, sagte er und hielt mir die Hand entgegen. Ich ergriff sie und nickte. Verstohlen musterte ich seine ramponierte Kleidung. Überall waren Risse oder Löcher, und unter dem Wort sauber, verstand ich auch etwas anderes.

»Mein Name ist Kylie«, entgegnete ich.

Darauf herrschte wieder betretenes Schweigen, bis Matt plötzlich grinste. »Wir sollten unsere Zeit nicht damit vergeuden, uns nur anzustarren. Du hast sicherlich viele Fragen.«

Und ob ich die hatte. Ich wollte gerade zu einer solchen ansetzen, als er die Hand hob. Ich schloss den Mund wieder. Verwirrt beobachtete ich, wie Matt einen blauen Knopf von seinem Hemd abriss und mir reichte.

»Vielen Dank«, stammelte ich. Verrückte sollte man ja bekannterweise nicht reizen. Ich starrte auf den Knopf in meiner Hand und war mir plötzlich ziemlich sicher, dass Matt nicht alle Tassen im Schrank hatte. Wahrscheinlich erwartete er jetzt auch ein Geschenk von mir.

Hektisch suchte ich nach etwas, das ich ihm schenken konnte. An meinem Sommerschlafanzug befand sich kein einziger Knopf. Mein Blick fiel auf das Armband an meiner Hand. Es war nichts Besonderes und auch nicht teuer gewesen, also streifte ich es ab und gab es ihm. Dabei musste ich ziemlich dumm gegrinst haben, denn er starrte mich fragend an.

»Was soll ich damit?«, wollte er wissen und hielt sich das Armband vor das Gesicht, um es genauer zu begutachten.

Ich zuckte ahnungslos mit den Schultern. »Ich dachte, wenn du mir so ein tolles Geschenk machst, gebe ich dir auch etwas von mir«,



erklärte ich und hielt in gespielmtem Stolz seinen Hemdknopf in die Höhe, als hielte ich die Kronjuwelen in der Hand.

Er wirkte kurz verdutzt, dann warf er den Kopf in den Nacken und begann schallend zu lachen. Auf einmal wurde er wieder ernst und sah mich eindringlich an. »Ich bin nicht verrückt, wie du vielleicht glaubst. Dieser Knopf ist enorm wichtig«, informierte er mich ernst.

»Natürlich«, entgegnete ich, als wäre ich der gleichen Meinung. »So ein Knopf ist ... also ... man darf einen solchen Knopf nicht unterschätzen«, faselte ich in Ermangelung passender Worte.

Ich musste hier weg. Matt war zwar unheimlich süß und unter anderen Umständen hätte ich auf Teufel komm raus mit ihm geflirtet, aber er schien leider völlig den Verstand verloren zu haben, was seine Attraktivität in meinen Augen erheblich verringerte.

Matt steckte das Armband schulterzuckend in seine Jeanstasche und wandte sich mir dann wieder zu. »Hör zu Kylie, ich weiß nicht, wie viel Zeit uns bleibt, also kommen wir gleich zur Sache«, sagte er.

Ich riss die Augen auf und trat erschrocken einen Schritt zurück. Was sollte das denn jetzt werden? »Wage es nicht, mich anzufassen«, fauchte ich mit zur Abwehr erhobenen Händen.

Matt seufzte und schüttelte den Kopf. »Zum letzten Mal, ich bin weder verrückt noch werde ich gleich über dich herfallen. Ich glaube, du hast noch nicht begriffen, um was es sich hier handelt.« Er machte eine ausladende Handbewegung. Als ich nicht antwortete, fuhr er fort: »Dies hier ist der Traumwald. Bevor ich dir jetzt alles erzähle, was wichtig ist, muss ich dir erklären, was es damit auf sich hat.« Er deutete auf den Knopf in meiner Hand. »Das ist ein Anker, der es dir ermöglicht, das nächste Mal genau dort in diesen Wald zu treten, wo ich mich gerade aufhalte, ohne erst durch den gefährlichen Nebel zu gehen. Wichtig ist, dass du den Knopf immer bei dir trägst, wenn du schläfst.«

Als er meinen ratlosen Gesichtsausdruck sah, schloss er kurz die Augen und holte tief Luft. »Du bist hier, weil du gerade träumst.





Das ist sehr selten, denn meist sind hier nur Menschen, die entweder in einer Art Koma liegen oder sich in einer tiefen Bewusstlosigkeit befinden. Nur ab und zu verirrt sich jemand hierher, der völlig normal träumt.«

»Du willst mir also erzählen, dass ich gerade in meinem Bett liege und schlafe?«, fragte ich ungläubig.

Matt nickte. »Genauso ist es. Deshalb müssen wir uns beeilen, denn du kannst jeden Moment aufwachen.«

»Ich habe meine kleine Schwester gehört. Sie hat um Hilfe gerufen. Ich kann nicht einfach ohne sie gehen.«

»Das, was du gehört hast, war nicht deine Schwester, sondern ein Seelenfresser, der dich zu sich locken wollte«, sagte Matt ernst.

»Seelenfresser?«

»Jeder, der einen Fuß in diesen Wald setzt, ist in Gefahr. Hier gibt es überall gefährliche Kreaturen und die Seelenfresser sind die Schlimmsten. Wenn sie dich in ihre Klauen bekommen, saugen sie dir die Seele aus, was bedeutet, dass du stirbst. Auch im realen Leben«, teilte er mir mit.

»Dann wollte mich ein Seelenfresser zu sich locken, indem er mir vorgegaukelt hat, Emma würde um Hilfe rufen? Dann ist sie gar nicht hier?«

»Doch, sie ist hier, sonst hätte er ihre Stimme nicht imitieren können.«

»Aber dann muss ich sie finden und hier herausholen«, stammelte ich aufgeregt und sah mich dabei um, als könne Emma sich hinter irgendeinem der Bäume verstecken, die um uns herum standen.

»Du kannst jetzt nichts für sie tun. Deine Schwester liegt im Koma, nicht wahr?«, mutmaßte er.

Ich sah ihn mit großen Augen an. »Woher weißt du das?«, fragte ich.

Matt schenkte mir ein schiefes Lächeln, bei dem sich sein rechter Mundwinkel stärker nach oben zog, als der linke. »Ich habe dir doch gesagt, dass selten jemand durch einen normalen Traum hierherkommt. Die meisten hier liegen in ihrem richtigen Leben in einem



Koma. Und es gibt nur zwei Wege, diesen Traumwald wieder zu verlassen, vorausgesetzt man wird nicht von den Seelenfressern gefangen.«

»Und wie kommt man hier wieder heraus?«, erkundigte ich mich neugierig. Ich brannte darauf zu erfahren, wie ich meine kleine Schwester hier unbeschadet herausschaffen konnte.

»Entweder man wacht in der normalen Welt auf oder man durchquert den Wald, bis man zum Ausgang kommt«, teilte Matt mir mit.

»Es gibt einen Ausgang?« Ich sah Matt verständnislos an. Wenn es so etwas wie einen Ausgang gab, wieso war er dann noch hier? Es schien, als hätte er meine Gedanken erraten.

»Du fragst dich jetzt gerade, warum ich dann noch immer in diesem Wald bin und mich nicht schon längst auf dem Weg zum Ausgang gemacht habe, nicht wahr?«

Ich nickte schweigend.

Wieder lächelte er, doch diesmal war es ein gequältes Lächeln. »Ich habe es versucht, aber es ist sehr gefährlich. Nur sehr wenige haben es jemals geschafft, die Tür zu erreichen.«

»Wie lange bist du schon hier?«, wollte ich wissen. Matt presste die Lippen fest aufeinander, sodass nur noch eine dünne Linie zu erkennen war.

»Seit fast fünf Monaten«, antwortete er leise.

»Was? Schon so lange?« Ich konnte nicht fassen, dass er bereits seit so langer Zeit hier festsaß. »Was ist ...« Gerade, als ich ihn fragen wollte, was ihm zugestoßen war, überkam mich ein heftiges Schwindelgefühl.

Matt war sofort bei mir und stützte mich. »Es ist so weit. Du wachst auf«, erklärte er mit einer gewissen Panik in der Stimme. »Vergiss nicht den Knopf bei dir zu tragen und nimm auch ein Feuerzeug mit ins Bett«, hörte ich ihn wie aus weiter Ferne sagen, dann umhüllte mich Nebel.

Ich schrak hoch und sah mich orientierungslos um. Als ich mir durch mein langes Haar fuhr, bemerkte ich, dass es schweißnass war.



Es dauerte eine ganze Weile, bis ich begriff, dass ich in meinem eigenen Bett lag und dass alles nur ein verdrehter und merkwürdiger Traum gewesen war. Ich ließ mich zurück ins Kissen fallen und atmete erleichtert auf.

So einen absurden Traum hatte ich noch nie gehabt. Ich beschloss, noch ein wenig zu schlafen und wollte mich gerade auf die Seite drehen, da pikste mich etwas in die Hüfte.

Ich schlug die Decke beiseite und erstarrte. Mein ganzes Oberteil war voller kleiner Zweige und diversem anderen Grünzeug. Außerdem hatte ich unzählige kleine Kratzer an Armen und Beinen. Dann sah ich auf meine Hand, die zur Faust geballt war.

Ganz langsam und mit laut pochendem Herzen öffnete ich sie. Mein Blick fiel auf einen kleinen, dunkelblauen Knopf.